deckte Communio-Ekklesiologie der alten Kirche ökumenisch vorwärts führt – hier wird es aufgezeigt.

Nach Überlegungen über den Verlust der Dimension der Wahrheit definiert *Walter Kasper* die Kirche als „Ort der Wahrheit“: „Wenn die Kirche das Sakrament des Dialogs Gottes mit den Menschen ist, dann ist sie selbst ein Dialogsakrament . . . Die der Kirche in ihrer ganzen Fülle und in ihrer Konkretheit anvertraute Wahrheit Gottes ist ja letztlich keine andere Wahrheit als die Wahrheit, welche sich spurenhafte und fragmentarisch überall in der Welt, in der Weisheit und in den Religionen der Völker wie in Kunst und Wissenschaft der Menschen findet . . .“ Man staunt über solche Neuaufgabe alter Universalansprüche. Ist sich der Autor bewußt, in welchen Grundwiderspruch zu evangelischem Glaubens- und Kirchenverständnis er damit eintritt? Was Wunder, daß er dann auch die Zeit noch nicht für reif hält, auf den Fries-Rahner-Plan einzutreten.

Bischof *Paul-Werner Scheele* („Einheit vor uns“) stellt in Guardini, Lortz und Kardinal Volk drei Zeugen der Einheit vor, dankt in einem zweiten Schritt eindrücklich für die vorgegebene Einheit, die wir trotz aller Trennungen ständig von Gott empfangen, plädiert hinsichtlich der Einheitsmodelle für eine Synthese, die deren berechnete Anliegen zusammenfaßt, und charakterisiert schließlich die Wesensmerkmale der Einheit, nämlich sichtbare Einheit im einen Glauben, gottesdienstliche Gemeinschaft und Leben in Christus für die Welt.

Der Band vermittelt in gemeinverständlicher Weise die unterschiedlichen Perspektiven, unter denen im katholischen Bereich heute über die Kirche nachgedacht wird, und sei deshalb – und zur Entdeckung von Defiziten in

den eigenen Bereichen! – allen ökumenisch Interessierten empfohlen.

Vo.

EINE BOTSCHAFT – VERSCHIEDENE KONTEXTE

Vilmos Vajta, Die „diakonische Theologie“ im Gesellschaftssystem Ungarns. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1987. 188 Seiten. Pb. DM 28,—.

Auf der 7. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Budapest 1984 wäre es fast zum Eklat gekommen, weil – von anwesenden westlichen Pressevertretern publizistisch sekundiert – Vorwürfe gegen den zu wählenden und dann auch bestätigten Präsidenten, Bischof Dr. Zoltán Káldy aus Budapest, erhoben wurden. Es ging dabei nicht allein um seinen autoritären Führungsstil in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn (ELKU), sondern auch um theologische Fragen – um die „diakonische Theologie“ als allgemeingültige kirchliche „Ideologie“ und deren politische Hintergründe und Konsequenzen. Es ist kaum anzunehmen, daß alle Delegierten der Vollversammlung den Kern des Streitfalls erfassen konnten, zumal sich drumherum unterschiedliche Interessen und Machtansprüche rankten. Deshalb ist es dem ungarischen Theologen Vilmos Vajta zu danken, daß er jetzt ein kritisches Buch über die diakonische Theologie und ihre ungarischen Vertreter vorlegt.

Allerdings birgt der Zeitpunkt der Veröffentlichung wie die Person des Autors neue Komplikationen, die die Rezeption des Buches beeinträchtigen können. Die Publikation erschien zwar nach dem Tode Káldys; das Manuskript war aber offensichtlich bereits vorher abgeschlossen. Inzwischen hat die

ELKU mit der kirchenrechtlich unanfechtbaren Wahl Béla Harmatis einen neuen Bischof und in Professor Robert Frenkl einen gewählten Laieninspektor. Damit sind in kurzer Frist die Weichen für eine Strukturreform der ELKU und zu einer vertieften theologischen Diskussion gestellt worden. Das hebt die kritischen Urteile Vajtas über den Zustand dieser Kirche in der jüngsten Vergangenheit nicht auf, verweist sie aber in den Bereich lokaler Kirchengeschichte.

Vilmos Vajta selbst ist ein weltweit anerkannter lutherischer Theologe, der im Stab des LWB und am Institut für ökumenische Forschung in Straßburg einflußreiche Funktionen innehatte. Doch er lebt seit Jahrzehnten nicht mehr in Ungarn und hat inzwischen die schwedische Staatsbürgerschaft. Sein Buch zeugt von einer großen Liebe zu seiner ungarischen Heimat und der dortigen lutherischen Kirche. Seine ungarische Muttersprache erschließt ihm Texte, die nur wenigen Eingeweihten bekannt sein dürften. Das bestätigt seine Kompetenz für die selbstgestellte Aufgabe. Trotzdem stellt sich beim Lesen gelegentlich der Eindruck ein, die betroffenen Theologen würden aus ihrer Situation heraus manche Partien anders geschrieben haben, selbst wenn sie nicht Anhänger, sondern Kritiker der diakonischen Theologie sein sollten. Es ist nicht immer allein der Mangel an publizistischer Freiheit, der die kritische Feder etwas stumpfer macht.

Dabei ist das Buch durchaus nicht polemisch zu nennen. Mit großer Sorgfalt zitiert der Autor die Quellen, sei es in dem kürzeren kirchenhistorischen und kirchenpolitischen Abschnitt, sei es in der ausführlichen Argumentation mit der diakonischen Theologie selbst. Sein Vorwurf läßt sich auf die Formel bringen, diese Theologie verkürze die theologische Perspektive auf eine bestimmte

sozialethische Konzeption. Diese wiederum nehme nicht einmal die volle Bedeutung des biblischen Diakoniebegriffs in sich auf, sondern reduziere das „Dienen“ auf die Zustimmung und Unterstützung eines politischen Konzepts, nämlich den Aufbau des ungarischen Sozialismus. Die dafür beigebrachten Zitate – häufig aus der Feder Bischof Káldys – legen dieses Urteil nahe. Da gleichzeitig diese theologische Richtung seit 1958 jeden Einwand autoritär unterbunden hat, fehlt bis heute ein authentischer theologischer Dialog, der unter Umständen Vajtas Schlußfolgerungen modifizieren könnte.

Das Buch enthält noch ein kürzeres Kapitel über den christlich-marxistischen Dialog, wie er in Ungarn seit einigen Jahren geführt wird. Vajta verkennt nicht, daß allein diese Tatsache einen großen Fortschritt darstellt in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche, herrschender Ideologie und christlichem Glauben. In anderen sozialistischen Ländern ist diese Form des Dialogs noch Zukunftsmusik. Der Autor moniert jedoch mit guten Gründen, daß dieser Dialog noch stark monologische Züge trägt. Die Theologen hören den Darstellungen der marxistischen Philosophen und Gesellschaftswissenschaftler zu, ohne in eine kritische Debatte über deren Thesen einzutreten. Ungeachtet der differenzierten philosophischen Einsichten über Religion im allgemeinen und protestantische Theologie im besonderen bleibt die Würdigung der Kirche seitens der Marxisten noch zu deutlich von der Machtposition ihres ideologischen Anspruchs geprägt. Auch in diesem Falle werden Kooperation und Mitdenken der Kirche ohne Kreativität und eigene weltanschauliche Perspektive erwartet.

Ärgerlich stimmt den Rezensenten nur die pauschale Abwertung christ-

licher Friedensinitiativen am Ende des Buches. Hier beschränkt sich Vajta zum einzigen Male auch nicht auf die ungarische Szene. Da wird (in einer Anmerkung) die Erklärung des LWB zu Frieden und Gerechtigkeit (Budapest 1984) ebenso kritisiert wie die Christliche Friedenskonferenz (CFK) oder Lenins Gewalttheorie. Für Vajta scheint das alles auf einer Ebene zu liegen. Er vertritt ohne Wenn und Aber die Position der Abschreckung durch Atomwaffen, stellt aber gleichzeitig apodiktisch fest: „Die Geschichte lehrt uns, daß die Menschheit vom Krieg durch nichts abzuschrecken ist“ (173). Ihn stört die zeitweilige Konzentration der Friedensbewegungen auf Kritik der Anhäufung von Waffen und Kriegstechnologie. Dabei ist ihm entgangen, daß die Diskussion gerade auf eine Repolitisierung der militärischen Komponenten hinausläuft.

Solcher kontraproduktiver Mißverständnisse und Fehltritte sind die letzten Seiten dieses ansonsten analytischen und unpolemischen Buches leider voll. Dennoch werden viele dankbar sein, daß das Buch überhaupt geschrieben wurde – insbesondere diejenigen, denen „Kirche im Sozialismus“ als theologische Aufgabe und praktische Bewährung am Herzen liegt.

Götz Planer-Friedrich

Sidney E. Mead, Das Christentum in Nordamerika. Glaube und Religionsfreiheit in vier Jahrhunderten. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1987. 275 Seiten. Kt. DM 48,-.

Wer nicht vor allem an der chronologischen Abfolge der Geschichte der Kirchen Nordamerikas interessiert ist, sondern etwas über ihre geistes- und theologiegeschichtlichen Wurzeln erfahren möchte, findet in diesem Buch einen

zuverlässigen und lebendig geschriebenen Leitfaden. Vieles, was dem europäischen Betrachter am amerikanischen Christentum zunächst schwer verständlich erscheint, wird hier einleuchtend: geographische, politische, soziologische, kulturelle Aspekte ergeben erst zusammengenommen, einem Mosaik gleich, ein deutlich erkennbares Bild. Die Weite des Raumes, das sich allmählich durchsetzende Ideal der Glaubensfreiheit, der typisch amerikanische Denominationalismus – all das hat zu der besonderen amerikanischen Ausprägung des kirchlichen Lebens geführt, vor dem wir Europäer oft mit ambivalenten Gefühlen, zwischen Kopfschütteln und Bewunderung schwankend, stehen.

Daß das Buch so informativ geraten ist, ist nicht zuletzt ein Verdienst von Klaus Penzel, der bescheiden als Autor der Einleitung und eines Anhangs angegeben wird, in Wirklichkeit jedoch eher Mitverfasser ist, hat er doch 57 Seiten Text beige-steuert. Und gerade der Anhang über die „nachprotestantische Ära“ schlägt die Brücke in die Gegenwart und ist für das Verständnis der wachsenden Bedeutung der katholischen Kirche, aber auch der konservativ-evangelikalen Strömungen in der Gegenwart unerlässlich.

Allerdings wird derjenige am meisten Gewinn von diesem Buch haben, der amerikanisches Kirchtum mit seinen Licht- und Schattenseiten auch persönlich erlebt hat. Mir jedenfalls ging es so: Manche Beobachtung fand ich bestätigt, manche Wissenslücke wurde aufgefüllt, manche Frage beantwortet. Das Buch macht geradezu Appetit darauf, amerikanische Kirchen in ihrer bunten Vielfalt näher zu erforschen oder überhaupt erst einmal selbst kennenzulernen.

Wolfgang Müller